
Christoph Brüll

Europäische Integration und Europa der Regionen

Überlegungen zur Geschichte der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit in den Beziehungen Belgiens und Nordrhein-Westfalens

Im Frühjahr 2015 verkündete das belgische Außenministerium die Schließung des Generalkonsulats in Köln.¹ Diese Entscheidung hat zur Folge, dass eine zentrale Institution deutsch-belgischer Kultur- und Handelsbeziehungen – das sogenannte Belgische Haus – in ihrer Existenz bedroht ist. Aus der Sicht des Historikers spiegelt das Belgische Haus eine fast sieben Jahrzehnte währende Geschichte zwischen den beiden Nachbarländern, die bis in die direkte Nachkriegszeit reicht: Sie erzählt von Besatzung und Schwarzmarkt, von der Frage der – wie es seinerzeit hieß – kulturellen Propaganda Belgiens in Deutschland, von Wirtschaftsbeziehungen mit der schnellen Etablierung der deutsch-belgisch-luxemburgischen Handelskammer, aber auch von zivilgesellschaftlichem Engagement, wie es beispielsweise der „Verein der Freunde und Förderer“ des Hauses betreibt.² Sie verweist überdies darauf, dass von 25.000 in Deutschland

- 1 <http://countries.diplomatie.belgium.be/fr/allemande/fermeture_consulatgneral_cologne.jsp> (5.8.2015) – Der Verfasser dankt Herrn Werner Mießen für Kommentare und Anregungen.
- 2 Zur Gründungsgeschichte und Rolle des „Belgischen Hauses“ siehe Carlo Lejeune, Die deutsch-belgischen Kulturbeziehungen 1925–1980. Wege zur europäischen Integration?, Köln 1992, S. 273–279; ders., Wege zur europäischen Integration? Die deutsch-belgischen Kulturbeziehungen 1925–1980, in: Geschichte im Westen 6 (1991), H. 1, S. 19–29; Christoph Brüll, Belgien im Nachkriegsdeutschland. Besatzung, Annäherung, Ausgleich 1944–1958, Essen 2009, S. 145–150; ders., Besatzungsjahre am Rhein. Die belgischen Streitkräfte im Köln-Bonner Raum (1945–1955), in: Geschichte in Köln 58 (2011), S. 181–210.

registrierten Belgiern 14.500 dem Konsularbezirk Köln angehörten bis zu dessen Fusion mit der Botschaft in Berlin zum 1. Juni 2015, von denen wiederum 12.500 ihren Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen haben.³ Mithin unterstreichen diese Zahlen die Verflechtungen zwischen dem Königreich und seinem direkten Nachbarn.

Die belgische Presse berichtete sachlich über die Schließung von 16 belgischen Botschaften und Konsulaten in aller Welt – *La Libre* hob immerhin die emotionale Bindung der „Auslandsbelgier“ an ihre Konsulate hervor –, widmete dabei aber dem Generalkonsulat in Köln keine besondere Aufmerksamkeit.⁴ Das konservative Brüsseler Blatt stellte sich jedoch auf den Standpunkt, dass die Schließung der Konsulate in Europa vertretbar sei, schließlich habe die europäische Integration deren dichtes Netzwerk überflüssig gemacht.⁵ Einiges Bedauern äußerte demgegenüber die Kölner Presse, die auf die Mittlerfunktion des Belgischen Hauses im deutsch-belgischen Verhältnis einging.⁶ Mediale Aufmerksamkeit erregte die Schließung auch in der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens, wobei ebenfalls der kulturelle Aspekt herausgestellt wurde.⁷

Es geht an dieser Stelle nicht darum, die Pertinenz einer offensichtlich Haushaltszwängen unterliegenden Entscheidung der belgischen Regierung zu diskutieren. Wohl aber führen die vorgebrachten Argumente und die Reaktionen auf die angekündigte Schließung zu einer zentralen Thematik dieses Beitrags. Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen Belgien und Nordrhein-Westfalen bewegt sich stets zwischen der europäischen, der nationalen und der regionalen Ebene, woraus Spannungsfelder resultieren können, die von der

3 Communauté belge – M. Buyck, consul général à Cologne, in: Lepetitjournal.com. Le média des Français et francophones à l'étranger, 14.5.2014, <<http://www.lepetitjournal.com/cologne/communaute/185003-communaute-belge-interview-m-buyck-consul-general-de-belgique-a-cologne-1er-volet>> (5.8.2015).

4 Philippe Paquet, Quelles ambassades belges seront fermées?, einzusehen unter <<http://www.lalibre.be/actu/belgique/quelles-ambassades-belges-seront-fermees-5493c61d3570e99724fbd1e0>>, 20.12.2014> (5.8.2015).

5 Ebd.

6 Belgisches Haus mit ungewisser Zukunft, in: Kölner Stadtanzeiger, 1.3.2015, <<http://www.ksta.de/innenstadt/aussenstelle-belgisches-haus-mit-ungewisser-zukunft,15187556,30002788.html>> (5.8.2015); Zukunft des Belgischen Hauses ungewiss, in: Kölnische Rundschau, 23.1.2015, <<http://www.rundschau-online.de/koeln/belgisches-generalkonsulat-zukunft-des-belgischen-hauses-ist-ungewiss,15185496,29652538.html>> (5.8.2015).

7 Belgisches Haus in Köln vor dem Aus?, in: GrenzEcho, 4.3.2015; Ungewisse Zukunft für das Belgische Haus in Köln, einzusehen unter <<http://brf.be/national/875823/>> 9.4.2015> (5.8.2015).

einschlägigen Forschung bereits in zumeist politikwissenschaftlicher Perspektive mit Bezug auf andere Regionen dargestellt worden sind.⁸ Dabei fällt auf, dass die Geschichtswissenschaft zwar eine wichtige Rolle spielt, indem sie eine Perspektive der langen Dauer aufzeigt oder die Entstehungsprozesse grenzüberschreitender Zusammenarbeit in den drei ersten Nachkriegsjahrzehnten analysiert, dass sie aber kaum die grenzüberschreitende Zusammenarbeit selbst zum Gegenstand hat. Für den deutsch-belgischen Grenzraum fällt dieser Befund noch deutlich ernüchternder aus: eine einigermaßen systematisch und grenzüberschreitend vernetzte Geschichtsschreibung findet kaum statt. Im Folgenden sollen daher einige konzeptionelle Überlegungen angestellt werden, wie eine solche Historiographie aussehen könnte und wo ihr Potenzial, aber auch ihre Grenzen liegen. Dabei stützt sich der Beitrag auf das deutsch-französische Beispiel – ohne eine vollständige Übertragung auf belgisch-deutsche Verhältnisse einzufordern. Er tut dies in drei Schritten: Zunächst müssen kurz einige Begriffserklärungen vorgenommen werden, anschließend geht es im Hauptteil um historiographisch-konzeptionelle Perspektiven auf die grenzüberschreitende Zusammenarbeit, zuletzt richtet sich der Blick konkret auf die historischen Rahmenbedingungen der Zusammenarbeit zwischen Belgien und Nordrhein-Westfalen.

1. Region, regionale Identität, Europa der Regionen

Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit findet vorwiegend im regionalen Rahmen statt. Doch bedarf die Benutzung des Begriffs „Region“ einer Klärung. In diesem Beitrag betrifft er aus juristischer und politikwissenschaftlicher Sicht drei Ebenen:

8 Systematischen Charakter haben diese Forschungen vor allem für den Oberrhein/Rhin supérieur im deutsch-französisch-schweizerische Grenzgebiet – häufig auch mit dem Blick auf andere west- und osteuropäische Grenzgebiete. Siehe Birte Wassenberg (Hg.), *Vivre et penser la coopération transfrontalière* (Bd. 1): les régions frontalières françaises, Stuttgart 2010; Joachim Beck/Birte Wassenberg (Hg.), *Grenzüberschreitende Zusammenarbeit leben und erforschen* (Bd. 2): Governance in deutschen Grenzregionen, Stuttgart 2011; Birte Wassenberg/Joachim Beck (Hg.), *Living and Researching Cross-Border Cooperation* (Bd. 3): The European Dimension, Stuttgart 2011; dies. (Hg.), *Vivre et penser la coopération transfrontalière* (Bd. 4): les régions frontalières sensibles, Stuttgart 2011; Joachim Beck/Birte Wassenberg (Hg.), *Grenzüberschreitende Zusammenarbeit leben und erforschen* (Bd. 5): Integration und (trans-)regionale Identitäten, Stuttgart 2013.

(1) die sogenannten Regionen mit Gesetzgebungshoheit, die auf Ebene der Europäischen Union im Ausschuss der Regionen vertreten sind – dies betrifft die 18 Millionen Einwohner Nordrhein-Westfalens ebenso wie die 77.000 Einwohner der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens; dieses Beispiel verweist darüber hinaus auch auf die semantische Besonderheit, dass im asymmetrischen Föderalismus Belgiens sowohl die „Regionen“ als auch die „Gemeinschaften“ Regionen mit Gesetzgebungshoheit sind;

(2) die territorial transnationalen Regionen oder regionalen Zusammenschlüsse wie etwa die Euregios – in unserem Zusammenhang besonders die Euregio Maas-Rhein – oder die „Großregion“, bestehend aus unterschiedlichen Körperschaften;

(3) gewissermaßen imaginierte Regionen wie eine „Metropolregion Benelux-NRW“, die – wenn überhaupt – nur in Ansätzen existiert.

Für den Historiker sind Regionen jedoch auch Erfahrungsräume, die mit den regionalen Identitäten und ihrer Mehrschichtigkeit spannende Forschungsfragen bieten. Dabei gerät schnell, wenn auch nicht notwendigerweise, die Grenzlage in den Blick. Der Wiener Osteuropa-Historiker Philipp Ther spricht von den „Zwischenräumen“, die

„im Laufe ihrer Geschichte eine hohe kulturelle und politische Eigendynamik entwickeln. Man kann diese Zwischenräume daher nicht als eine Randercheinung der europäischen oder der jeweiligen nationalen Geschichten Europas betrachten. Gerade ihre Lage an wechselnden Grenzen bedingte neben einer scheinbaren Peripherität auch eine Zentralität, da sich in den Zwischenräumen wichtige Verkehrsadern und Kommunikationswege kreuzten.“⁹

Hier liegen ebenfalls die ideengeschichtlichen Argumente für ein „Europa der Regionen“.¹⁰ Schritte zu einer politischen Konkretisierung dieser Idee unter diesem Leitbegriff gab es seit den 1970er und 1980er Jahren – zuerst im deutsch-französischen Bereich. Wilfried Loth hat im Jahr 2002 im Anschluss an Studien von Wolfgang Wessels die „eher begrenzte Politikfähigkeit“ von Regionen hervorgehoben und das Schlagwort vom „Europa der Regionen“ als eine „Irreführung“ bezeichnet, gleichzeitig jedoch eine wachsende Bedeutung der Regionen

9 Philipp Ther, Das Europa der Regionen, in: Ost-West. Europäische Perspektiven 1/2009, <<http://www.owep.de/artikel/701/europa-regionen>> (5.8.2015).

10 Undine Ruge, Die Erfindung des „Europas der Regionen“. Kritische Ideengeschichte eines konservativen Konzepts, Frankfurt a.M. 2003.

hinsichtlich ihres „Gewichtes bei der Entscheidungsfindung wie bei der Identitätsbildung“ konstatiert.¹¹ Diesen letzten Punkt hat auch die französische Historikerin Marie-Thérèse Bitsch hervorgehoben.¹² Regionen müssen Loth zufolge „angemessene körperschaftliche Formen und Funktionen finden“, um politisch aktiv sein zu können.¹³

Aus historiographischer Perspektive ist wohl zunächst zu bemerken, dass das Beispiel der Regionen zeigt, wie sehr der nationalstaatliche, ja nationalistische Blick lange Zeit dominiert hat – mit semantischen Spuren bis in die Gegenwart, gerade wenn es beispielsweise um die Analyse von Loyalitäten oder auch Zugehörigkeitsgefühlen geht.¹⁴ Doch ist nicht, zumindest nicht vordringlich, die Infragestellung des Nationalen als schlagende heuristische Ebene zur Analyse historischer Probleme von Interesse, sondern die staatspolitische Funktion von Geschichte und Historikern und deren nationalistische Instrumentalisierung, aus der sich die Disziplin erst nach 1945 langsam befreit hat. Die Betrachtung von Grenzregionen in einem nationalen Zentrum-Peripherie-Modell nimmt dabei in hermeneutischer Hinsicht eine wichtige Rolle ein, ebenso wie die Beteiligung von Historikern beim „Ordnen von Räumen“ und Schaffen von Eindeutigkeiten in „Zwischenräumen“ in Theorie und manchmal auch Praxis.¹⁵

- 11 Wilfried Loth, Europäische Identität in historischer Perspektive, in: Zentrum für Europäische Integrationsforschung (Hg.), Discussion Paper C 113, Bonn 2002, S. 13.
- 12 Marie-Thérèse Bitsch (Hg.), *Le fait régional et la construction européenne*, Brüssel 2003.
- 13 Loth, Europäische Identität (wie Anm. 11), S. 13.
- 14 Étienne François/Jörg Seifarth/Bernard Struck, Einleitung, in: dies. (Hg.), *Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion. Deutschland, Frankreich und Polen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 2007, S. 7–32; Christophe Bêchet/Christoph Brüll/Florence Close/Anthony Dignef/Catherine Lanneau, Introduction, in: dies. (Hg.), *Penser la frontière entre Meuse et Rhin. Actes des deux premières journées interuniversitaires „Frontières“* (Liège, 29 avril 2011 et 14 mai 2012), Themenheft, *Revue Belge de Philologie et d'Histoire* 91 (2013), H. 4, S. 1115–1122.
- 15 Ulrike Jureit, *Das Ordnen von Räumen. Territorium und Lebensraum im 19. und 20. Jahrhundert*, Hamburg 2012. Zur Rolle der Historiker sei hier lediglich auf die Debatten um die deutsche „Westforschung“ verwiesen. Siehe Peter Schöttler (Hg.), *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945*, Frankfurt a.M. 1999; Burkhard Dietz/Helmut Gabel/Ulrich Tiedau (Hg.), *Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919–1960)*, 2 Bände, Münster 2003; Matthias Middell/Vera Ziegeldorf (Hg.), „Westforschung“. Eine Diskussion zur völkisch-nationalistischen Historiografie in Deutschland, in: *Historisches Forum* 6 (2005); Thomas Müller, *Imaginerter Westen. Das Konzept des „deutschen Westraums“ im völkischen Diskurs zwischen Politischer Romantik und Nationalsozialismus*, Bielefeld 2009.

2. Grenzüberschreitende Zusammenarbeit in historiographischer Perspektive

Der französische Historiker Martial Libera hat in einem 2013 erschienenen Sammelband im Rahmen des Projekts „Grenzüberschreitende Zusammenarbeit leben und erforschen“, das unter Leitung von Birte Wassenberg und Joachim Beck im oberrheinischen Gebiet zwischen Deutschland, Frankreich und der Schweiz durchgeführt wird, eine historiographische Bilanz zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit gezogen.¹⁶ Darin stellt er zunächst fest, dass die Historiker deren Institutionalisierung seit Mitte der 1970er Jahre erst spät zu einem Untersuchungsgegenstand gemacht haben – vor allem im Vergleich zu Ökonomen, Juristen, Politikwissenschaftlern und Soziologen.¹⁷ Dies mag daran liegen, dass diese Gruppen – eher als Historiker – auch als Akteure der Zusammenarbeit wirkten und einen Bedarf an Selbstreflexivität erkannt hatten. Für den Oberrhein konstatiert Libera seit den 1990er Jahren ein wachsendes geschichtswissenschaftliches Engagement; für die deutsch-belgisch-niederländisch-luxemburgische Grenzregion stecken entsprechende Bemühungen noch in den Kinderschuhen. Erste Ansätze gibt es bzgl. der „Großregion“ im Umfeld des Drei-Länder-Projekts *Ces chers voisins*.¹⁸

Libera macht vier Gründe für die verspätete Beschäftigung der Geschichtswissenschaft mit der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit aus,¹⁹ die im Hinblick auf eine belgisch-deutsche Perspektive punktuell zu präzisieren und – aus der Sicht des Verfassers – um einen fünften Punkt zu ergänzen sind:

(1) der Zugang zu den Quellen: Ein klassisches Argument in der Zeitgeschichte sind die Archivzugangsfristen von zumeist 30 Jahren, die im belgischen Fall durchaus länger ausfallen können. Eine andere Schwierigkeit kann am Beispiel der Euregio Maas-Rhein verdeutlicht werden: Es gibt schlicht kein gemeinsames Archiv der 1976 gegründeten Arbeitsgemeinschaft und auch für die Zeit

16 Martial Libera, Les recherches historiques sur la coopération transfrontalière dans l'espace du Rhin supérieur, in: Beck/Wassenberg, Zusammenarbeit (Bd. 5) (wie Anm. 8), S. 101–113.

17 Ebd., S. 101.

18 Michel Dumoulin/Jürgen Elvert/Sylvain Schirmann (Hg.), *Ces chers voisins. L'Allemagne, la Belgique et la France en Europe du XIXe au XXIe siècles*, Stuttgart 2010; dies. (Hg.), *Encore ces chers voisins. Le Benelux, l'Allemagne et la France aux XIXe et XXe siècles*, Stuttgart 2014; Sylvain Schirmann, *Enjeu des rivalités ou promesse de paix ? Le destin de la „Grande Région“ entre France et Allemagne depuis la fin du 19e siècle*, in: Vincent Dujardin/Pierre Tilly (Hg.), *Hommes et réseaux : Belgique, Europe et Outre-Mers. Liber amicorum Michel Dumoulin*, Brüssel 2013, S. 133–144.

19 Libera, *Recherches* (wie Anm. 16), S. 101–103.

der nach 1993 gegründeten Stiftung ist der Blick in die Archive der einzelnen Mitglieds Körperschaften notwendig. Spezifisch für Belgien ist darüber hinaus eine bisher noch wenig ausgeprägte Archivkultur in den Gliedstaaten (Gemeinschaften und Regionen). Die Archivorganisation ist mit derjenigen in deutschen Landesarchiven in keiner Weise vergleichbar.

(2) der lange Zeit schwierige universitäre Status der Zeitgeschichte. Dabei handelt es sich zunächst um ein sehr französisches Argument, das allerdings auch für Belgien Geltung hat – weniger natürlich für Deutschland. Unbestritten ist jedoch, dass die Zeitgeschichte in allen drei Ländern hauptsächlich als Nationalgeschichte betrieben wurde und wird. Auch Globalgeschichtliche und selbst transnationale Ansätze tragen bislang nur wenig dazu bei, transregionale Geschichte aus einer Randperspektive zu lösen.

(3) die Konkurrenz zur Geschichte der europäischen Integration. Sie liegt primär begründet im Gegensatz zwischen staatlichem Handeln, das sich auf höchster europäischer Ebene niederschlägt, und einer regionalen Dimension, die leichthin als weniger bedeutsam abgetan wurde. Dabei ist jedoch hervorzuheben, dass Historiker wie Gerhard Brunn, Marie-Thérèse Bitsch oder Birte Wassenberg beide Ebenen als Forschungsgegenstand bearbeiten und verbinden. Ein Blick in die jüngeren deutschsprachigen historischen Synthesen zum europäischen Integrationsprozess zeigt allerdings, dass Kernbegriffe der europäischen Regionalpolitik wie „Ausschuss der Regionen“ oder „Interreg-Programme“ ein Schattendasein fristen oder gar nicht erst erwähnt werden.²⁰

(4) die Akteure der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit. Es handelt sich eben nicht um Staaten – die Ministerialbürokratie ist eher reaktiv. Dort, wo wie in der Geschichte der internationalen Beziehungen der Staat im Mittelpunkt stand und häufig noch steht, ist das Fehlen zentraler Akteure problematisch. Stattdessen findet man lokale und regionale Körperschaften, halböffentliche Akteure wie Industrie- und Handelskammern, lokale Entwicklungsagenturen usw. Dies stellt die Forschung schon alleine deshalb vor große Herausforderungen, weil politisch-institutionelle und gesetzliche Grundlagen in den unterschiedlichen Partnerländern sehr verschieden sein können.

(5) die Sprachbarriere. Forschungen zu den belgisch-deutschen Beziehungen verlangen zumindest passiv einige Sprachkompetenzen, da dem Forscher

20 Erwähnt seien beispielsweise: Gerhard Brunn, *Die Europäische Einigung von 1945 bis heute*, Stuttgart 2002; Guido Thiemeyer, *Europäische Integration*, Köln 2010; Wilfried Loth, *Europas Einigung. Eine unvollendete Geschichte*, Frankfurt a.M. 2014.

mit Deutsch, Französisch, Niederländisch und Englisch gleich vier Sprachen begegnen.

Auf der Grundlage der Arbeiten von Bitsch und Wassenberg, aber auch der Publikationen des Siegener Instituts für Europäische Regionalforschungen²¹ stellt Libera anschließend die historische Forschung zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit im oberrheinischen Grenzgebiet vor. Dabei steht die Frage im Vordergrund, was Historiker im Vergleich zu anderen Sozialwissenschaftlern zum besseren Verständnis grenzüberschreitender Zusammenarbeit beitragen können. Libera unterscheidet zwischen Untersuchungsgegenständen (thematischer Zuschnitt)²² und dem methodischen Beitrag der Historiker.²³ Zu Ersteren zählt er zunächst Forschungen zu den Motivationen von Initiatoren und Akteuren der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit. Dabei gilt es, die Akteure zu identifizieren und die Annäherung zwischen Räumen und Akteuren in den Blick zu nehmen. Ein zweiter wichtiger Aspekt sind die Dimensionen der Zusammenarbeit: ob klassisch – Wirtschaft, Kultur, Politik – oder spezifisch – Raumentwicklung, Umwelt, Energie, Transport, Migration (v.a. Arbeitsmigration), Industriestandorte, Zusammenarbeit von Körperschaften (auch von Polizei und Strafverfolgungsbehörden) und Formen zivilgesellschaftlichen Engagements in der Region. Dabei geht es auch um die geschaffenen Institutionen und die grenzüberschreitende *Governance*. In diesem Zusammenhang sollten schließlich auch die – von Historikern oft ungeliebten – Finanzierungsfragen berücksichtigt werden. Dabei stellt sich hier in besonderem Maße die Frage der Verbindungen zwischen grenzüberschreitender Zusammenarbeit und Geschichte der europäischen Integration. Schließlich sind viele gemeinsame Projekte ohne europäische Fördergelder gar nicht oder nur unter erschwerten Bedingungen umsetzbar. Über diese konkrete Dimension hinaus stellen sich hier aber auch abstraktere Fragen wie die nach der Stärkung oder Schwächung der nationalen Ebene durch grenzüberschreitende Zusammenarbeit. Darüber hinaus bietet sich ein Vergleich zwischen den von *Top-Down*-Ansätzen geprägten Politiken der Europäischen Union und den *Bottom-Up*-Ansätzen grenzüberschreitender Zusammenarbeit an. Dieser Vergleich könnte auch Konzepte wie jenes vom „Eu-

21 Exemplarisch: Peter Schmitt-Egner, Handbuch zur Europäischen Regionalismusforschung. Theoretisch-methodische Grundlagen, empirische Erscheinungsformen und strategische Optionen des Transnationalen Regionalismus im 21. Jahrhundert, Wiesbaden 2005.

22 Libera, *Recherches* (wie Anm. 16), S. 103–107.

23 Ebd., S. 107–111.

ropa der Bürger“²⁴ stärker auf den Prüfstand stellen, wenn man beispielsweise annimmt, dass in Grenzregionen Hoch- und Tiefphasen europäischer Identität in besonderem Maße messbar sind.²⁵

Der spezifische methodische Beitrag der Geschichtswissenschaft kann mindestens an sechs Punkten festgemacht werden:

(1) Die Kontextualisierung des Phänomens in der langen Dauer vermeidet kurzsichtige Analysen. Formen grenzüberschreitender Zusammenarbeit existierten bereits im 19. Jahrhundert, ohne dass der Begriff benutzt worden wäre.

(2) Diese Perspektive einer langen Dauer zeigt auch, dass gleiche Fragen bezüglich transnationaler regionaler Zusammenarbeit zu verschiedenen Zeitpunkten unterschiedliche Antworten gefunden haben. Im 19. Jahrhundert fungierte die Region als Antipode zum Zentral- oder Nationalstaat oder wurde in diese Rolle gedrängt. In der Zeit zwischen den Weltkriegen galt die Region einigen als konstitutiv für eine föderale Gestaltung Europas;²⁶ im Zweiten Weltkrieg erwiesen sich maßgebliche regionale Akteure als besonders anfällig für die Kollaboration. Erst die Europäische Einigung brachte der Region ein politisches Comeback, indem sie die Betonung der negativen Effekte von Grenzen ermöglichte, ohne notwendigerweise die Frage der nationalen Zugehörigkeit zu stellen.

(3) Die Geschichtswissenschaft sorgt für ein besseres Verständnis für die Verschiedenartigkeit der Akteure und ihre jeweilige Prägung durch unterschiedliche nationale Realitäten (gesetzliche Grundlagen), aber auch und vor allem durch unterschiedliche Vergangenheiten und einen unterschiedlichen Umgang mit der Vergangenheit. Letzteres verweist auf die erinnerungskulturelle Dimension, wie sie Christiane Gundermann für die erste deutsch-niederländische Euregio analysiert hat.²⁷

24 Jürgen Nielsen-Sikora, *Europa der Bürger? Anspruch und Wirklichkeit der europäischen Einigung – Eine Spurensuche*, Stuttgart 2009.

25 So zumindest die Hypothese bei Karl-Heinz Lambertz/Joëlle Ramakers, Vielfalt und Hürden kennzeichnen die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in Europa, in: Beck/Wassenberg, *Zusammenarbeit* (Bd. 5) (wie Anm. 8), S. 61–71, hier S. 70.

26 Éric Bussière, *Régionalisme européen et système international. Le temps de la légitimation*, in: Dujardin/Tilly, *Hommes* (wie Anm. 18), S. 223–230.

27 Christine Gundermann, Zwischen „friedlicher Invasion“ und „grenzverschrijdende herdenking“ – Erinnerungskulturen an den Zweiten Weltkrieg in der deutsch-niederländischen Grenzregion der EUREGIO, in: *Geschichte im Westen* 24 (2009), S. 7–40; dies., *Mémoire civile de la Seconde Guerre mondiale dans l'espace frontalier germano-néerlandais*, in: Bernard Ludwig/Andreas Linsenmann (Hg.),

(4) Die Beschäftigung mit der Geschichte der Regionen arbeitet die verschiedenen, manchmal entgegengesetzten Interessenlagen zwischen nationalen Akteuren auf der einen und regionalen oder lokalen Akteuren auf der anderen Seite, aber auch zwischen den Akteuren der institutionalisierten grenzüberschreitenden Zusammenarbeit und denjenigen in eher informellen Zusammenschlüssen heraus.

(5) Auch soziokulturelle Dimensionen werden verdeutlicht: Stichwort Selbst- und Fremdbilder, Klischees, Stereotypen, Mentalitäten oder Repräsentationen des Anderen. Während für die Zeit zwischen der Staatsgründung Belgiens und dem Zweiten Weltkrieg einige Forschungsprojekte durchgeführt worden sind,²⁸ bildet eine Darstellung für die Zeit nach 1945 noch ein Desiderat.

(6) Die kulturelle Annäherung, die meist auf nationaler Ebene analysiert wird, aber oftmals im Grenzraum ihre größte Wirkung entfaltet, kann angemessen dargestellt werden.²⁹

3. Historische Rahmenbedingungen für eine Geschichte der grenzüberschreitenden Beziehungen im deutsch-belgischen Kontext

Es kann im Folgenden nicht darum gehen, die vorgestellten historiographisch-konzeptionellen Überlegungen systematisch auf eine deutsch-belgische inhaltliche Ebene zu übertragen, sondern darum, einige Pflöcke einzuschlagen. Im Mittelpunkt stehen historische, vor allem politikhistorische, akteurzentrierte Rahmenbedingungen und weniger die konkrete Umsetzung des bisher Skizzierten. Dies liegt zuvorderst daran, dass hier ein geschichtswissenschaftlich noch kaum bearbeitetes Feld vorliegt.

Wenn von den deutsch-belgischen Beziehungen nach 1945 die Rede ist, darf der Hinweis nicht fehlen, dass der eigentliche Bruch in diesem Verhältnis

Frontières et réconciliation. L'Allemagne et ses voisins depuis 1945, Brüssel 2011, S. 129–158.

28 Hubert Roland/Marnix Beyen/Greet Draye (Hg.), Deutschlandbilder in Belgien 1830–1940, Münster 2011.

29 Lejeune, Kulturbeziehungen (wie Anm. 2), S. 261–359 für die zwischenstaatlichen Beziehungen. Erste Ansätze einer auf den Grenzraum gerichteten Perspektive bei Christoph Brüll, *Culture, vous avez dit Kultur? Kulturarbeit zwischen Fremdbestimmung und Selbstfindung*, in: Carlo Lejeune/Christoph Brüll (Hg.), *Grenzerfahrungen. Eine Geschichte der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens*, Bd. 5: Säuberung, Wiederaufbau, Autonomiediskussionen (1945–1973), Eupen 2014, S. 200–217.

nicht der Mai 1940, sondern der August 1914 war.³⁰ Das markiert beispielsweise einen wichtigen Unterschied zu den Niederlanden. Die wichtigste Kriegsfolge in einer Langzeitperspektive ist eine Art kulturelle Indifferenz vieler Belgier gegenüber dem deutschen Nachbarn. Dazu kommen natürlich die Asymmetrie zwischen einem großen Land und seinem kleinen Nachbarn und eine Beziehung, die, um es allgemein zu formulieren, von einer geringeren Intensität geprägt ist als im deutsch-niederländischen Fall. Dies gilt auch in historiographischer Hinsicht. Während mittlerweile eine Fülle von Einzelstudien zu den verschiedensten Aspekten und Dimensionen des deutsch-niederländischen Verhältnisses vorliegt,³¹ kann davon bezüglich der deutsch-belgischen Beziehungen nicht die Rede sein. Es ist zudem hervorzuheben, dass die wenigen Studien für den Zeitraum nach 1945 vor allem im bilateralen, zwischenstaatlichen Bereich angesiedelt sind. Dabei gilt selbstverständlich, dass die Verfasser dieser Arbeiten – genannt seien Klaus Pabst, Horst Lademacher, Hein Hoebink, Carlo Lejeune oder auch der Verfasser dieser Zeilen³² – sich bewusst waren, dass die Archive der jeweiligen Außenministerien oder die Auswertung von überregionalen Zeitungen als Grundlage nicht ausreichen und dass die Grenzräume als Kontakt- und Konfliktzonen selbstverständlich in den Blick genommen werden müssen.³³ Letztere Perspektive birgt jedoch die Gefahr, die Geschichte der Wirtschaftsbeziehungen nicht befriedigend darstellen zu

30 So zuletzt noch einmal Hubert Roland, Kulturtransfers und Identitätsbildung(en): Sechs Thesen zur verflochtenen Geschichte der deutsch-belgischen Beziehungen, in: Ralf Bogner/Manfred Leber (Hg.), Neun plus eins. Literarische Beziehungen zwischen Deutschland und seinen Nachbarn, Saarbrücken 2014, S. 187–206.

31 Exemplarisch sei hier nur der Beitrag von Frieso Wielenga in diesem Band genannt.

32 Klaus Pabst, Belgien und Rheinland-Westfalen seit dem 19. Jahrhundert. Beziehungen zweier Nachbarländer, in: Geschichte im Westen 5 (1990), H. 1, S. 26–37; Horst Lademacher, Deutschland und Belgien, in: Walter Först (Hg.), Beiderseits der Grenzen, Köln 1987, S. 81–120; Hein Hoebink, Katalysatoren auf europäischem Feld. Zur Rolle der Benelux-Staaten auf der Londoner Sechs-Mächte-Konferenz 1948, in: Jahrbuch des Zentrums für Niederlande-Studien 5/6 (1994/95), S. 71–83; ders., Blick über die Grenze. Der Wiederbeginn der deutsch-belgischen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere das alte Erzbistum Köln 198 (1995), S. 183–199; Lejeune, Kulturbeziehungen (wie Anm. 2); Brüll, Belgien (wie Anm.2).

33 Zur direkten Nachkriegszeit siehe Christoph Brüll, Le rôle de l'espace frontalier dans le rapprochement belgo-allemand après 1945, in: Ludwig/Linsenmann, Frontières (wie Anm. 27), S. 159–178; ders., Das Grenzland in den deutsch-belgischen Beziehungen nach 1945, in: Christoph Rass/Peter M. Quadflieg (Hg.), Kriegserfahrungen im Grenzland. Perspektiven auf das 20. Jahrhundert zwischen Maas und Rhein, Aachen 2014, S. 166–190.

können: Dafür ist Belgien schlicht zu klein und seine geographische Lage als Schnittstelle zu evident.³⁴

Diese geographische Lage am Schnittpunkt dreier Sprach- und Kulturräume machte seit dem 19. Jahrhundert bekanntlich einen Teil der Attraktivität Belgiens (und wohl auch des gesamten heutigen Benelux-Raums) aus, gehörte doch das Selbstverständnis als *terre d'entre-deux* zum Belgienbild großer Teile der Eliten. Bemerkenswert ist, wie diese kulturelle Vorstellung bis in die Gegenwart hinein wirkt und welche Rolle die Geschichte spielt, wenn es um die Motivation grenzüberschreitender Zusammenarbeit geht. So rechtfertigte die CDU-Fraktion im Landtag von Nordrhein-Westfalen im Mai 2007 einen Vorstoß in Richtung eines Assoziierungsabkommens zwischen dem deutschen Bundesland und den Beneluxländern mit den

„enge[n] und intensive[n] Kontakte[n] und Beziehungen, die auf der räumlichen Nähe, gemeinsamen Kulturlandschaften und ähnlichen Mentalitäten der hier lebenden Bevölkerungen gründen. Zusammen genommen bilden die Beneluxländer und Nordrhein-Westfalen einen europäischen Kultur- und Wirtschaftsraum, in dem mehr als 40 Millionen Menschen leben.“³⁵

Im kleineren Maßstab der Euregio Maas-Rhein, in der grenzüberschreitende Zusammenarbeit seit Mitte der 1970er Jahre praktiziert wird, stößt man auf dieselben Argumente, die jedoch durch die Betonung der Grenzlage an Intensität gewinnen. In der Eigenpräsentation der Geschichte der heutigen „Stichting Euregio Maas-Rhein“ heißt es:

„Grenzen sind Narben der Geschichte, die vor allem den Grenzregionen zahlreiche Nachteile bringen. Grenzgebiete waren oft ein Spielball der Nationen. Dies gilt auch für die fünf Partnerregionen in der Euregio Maas-Rhein, die mehrmals gegen ihren Willen die staatliche Zugehörigkeit wechselten. Dies sind historische Fakten, die der wirtschaftlichen, sozialen und auch kulturellen Entwicklung und Konsolidierung nicht förderlich waren. Besonders die

34 Siehe den Beitrag von Peter M. Quadflieg in diesem Band. Aus wirtschaftsgeographischer Perspektive sei auch auf Émile Mérenne/Bernadette Mérenne-Schoumaker, *Les cadres territoriaux*, in: Bruno Demoulin/Jean-Louis Kupper (Hg.), *Histoire de la Wallonie. De la préhistoire au XXIe siècle*, Toulouse 2004, S. 13–34 verwiesen.

35 Helmut Stahl (Hg.), *Neue Vitalität für eine europäische Kernregion – Partnerschaft NRW-Benelux vertiefen*. Düsseldorf: Erklärung der CDU-Fraktion im nordrhein-westfälischen Landtag, Mai 2007.

kriegerischen Auseinandersetzungen der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts in Europa haben eine Schwächung der Wirtschaft, der Verkehrsinfrastruktur und der kulturellen Entwicklung in den Gebieten nahe der Grenze bewirkt. Auch die Bevölkerungszahl nahm ab. Die Grenzregionen wurden daher häufig zu strukturschwachen, unzureichend erschlossenen Gebieten. Heute jedoch stellen die Grenzen in Europa keine unüberwindlichen Barrieren mehr dar. Die Grenzregionen haben sich vielmehr zu Orten des Durchgangs und des Austauschs entwickelt. Trotz der Öffnung der Grenzen und der Einführung des Gemeinsamen Markts sind manche wirtschaftlichen und sozialen Diskrepanzen bestehen geblieben. Mit dem Willen, die entwicklungsschwachen Regionen zu fördern und den anderen anzugleichen, dachte man seit den siebziger Jahren intensiv über Möglichkeiten der grenzübergreifenden Zusammenarbeit nach³⁶.

Um das Offensichtliche – vielleicht auch die offensichtlichste Gefahr – zuerst abzuhandeln: Selbstverständlich kommt der Geschichte in solchen Präsentationen eine Legimitationsfunktion zu. Was die Geschichtswissenschaft damit macht, steht auf einem anderen Blatt. So hat Johannes Koll in einer Analyse des CDU-Vorstößes darauf hingewiesen, dass die Vergangenheit zwar positive Anknüpfungspunkte liefert, dass aber die Legitimierung des angestrebten Prozesses vorwiegend in politischen und ökonomischen Zielsetzungen zu finden sei.³⁷ Im Fall der Euregio Maas-Rhein lässt sich eher von einer Geschichtslandschaft sprechen, die sich mentalitätsgeschichtlich fassen ließe – worauf nicht nur die zahlreichen Reiseführer hindeuten, die den geographischen Raum zum Gegenstand haben. Es ist auch kein Zufall, wenn mit dem liberalen Lütticher Politiker und Hochschullehrer Jean Lejeune (1914–1979) ein Historiker zu den intellektuellen Wegbereitern der euregionalen Zusammenarbeit im Rhein-Maas-Gebiet gehörte.³⁸

36 <<http://www.euregio-mr.com/de/euregiomr/allgemeines/geschichte>> (5.8.2015).

37 Johannes Koll, Metropolregion Benelux-NRW?, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 2008, H. 8, S. 32–38.

38 Zwei Texte Lejeunes seien herausgehoben: Jean Lejeune, *Pays sans frontières*, Brüssel 1958; ders., *Message aux Aixois*, in: *Bulletin du Grand Liège* 73 (Februar/März 1970), S. 1–16. Siehe dazu Christoph Brüll, *Évoquer le „mythe médian“. Les imaginaires carolingien et lotharingien dans les revendications territoriales belges à l'égard de l'Allemagne après 1945*, in: Bêchet u.a., *Penser la frontière* (wie Anm. 14), S. 1285–1302, hier S. 1297–1298. Ähnliche Überlegungen mit Bezug auf die Großregion bei Jean-François Thull, *La Grande Région: un reliquat lotharingien? (territoire, politique, culture)*, in: *Annales de l'Est*, Numéro spécial: Lorraine, Luxembourg et pays

Auch wenn es in der Zwischenzeit einige Ansätze gibt – wie die Existenz einer Parlamentariergruppe NRW-Beneluxparlament –, haben die Reaktionen auf den erwähnten CDU-Vorschlag noch einmal verdeutlicht, dass der Nationalstaat bzw. Föderalstaat in den Außenbeziehungen immer noch als erster Ansprechpartner, erste Entscheidungs- und erste Legitimierungsebene fungiert. Es versteht sich von selbst, dass diese Ebene gerade im belgischen Fall in den letzten fünfzig Jahren starken Entwicklungen ausgesetzt war. Die nationale Ebene spielte in den belgisch-deutschen Beziehungen schon alleine deshalb eine essenzielle Rolle, weil sie, politisch betrachtet, bis in die 1980er Jahre die einzige rechtlich handlungsfähige Ebene war. Sie hat nach 1945 die sehr pragmatische Annäherungspolitik gegenüber Deutschland vertreten, die in den Septemberverträgen von 1956 ihren Ausdruck fand – freilich in einem spezifischen Kontext von Kaltem Krieg und beginnender europäischer Integration. Michel Dumoulin spricht in diesem Zusammenhang von einer Entwicklung weg von einem herausfordernden Verhalten hin zu einem konstruktiven Misstrauen.³⁹ In den 1960er und 1970er Jahren existierte zwar auch diplomatisch-politisch noch manchmal eine Rhetorik des Misstrauens, die sich aber im politischen Handeln nie niedergeschlagen hat – z.B. in der Ostpolitik oder in der Haltung gegenüber der DDR.⁴⁰

Die nationale Ebene ist jedoch auch für die potenziell ergiebigste und bislang nur in ihren Grundzügen erforschte Form des deutsch-belgischen Verhältnisses der Nachkriegszeit verantwortlich: die Entsendung von belgischen Soldaten nach Deutschland, zunächst als Besatzungstruppen, dann im Rahmen von NATO-Verträgen.⁴¹ Fragen wie die nach der Fraternisierung oder

wallons. Mille ans d'une histoire partagée du Moyen Age jusqu'à nos jours, hg. von François Roth, n°58, 2008, S. 251–259; Michel Pauly, De l'Austrasie à Sarre-Lor-Lux : la „Grande Région“, une entité historique?, in: ebd., S. 307–326.

39 Michel Dumoulin, L'Allemagne et l'Europe vues par les Belges: de la défiance à la méfiance constructive (1949–1957), in: Guido Müller (Hg.), Deutschland und der Westen. Internationale Beziehungen im 20. Jahrhundert. Festschrift für Klaus Schwabe, Stuttgart 1998, S. 193–202.

40 Christoph Brüll, La politique belge dans la question allemande (1945–1990): une politique de sécurité?, in: Sophie Wintgens/Geoffrey Grandjean/Stéphanie Vanhaeren (Hg.), L'insécurité en question. Définition, enjeux et perspectives, Lüttich 2015, S. 37–54.

41 Walther Rootsart, L'occupation belge en Allemagne, o.O. 2008; Jan Backx, Wij, BSD'ers. Het menselijk verhaal van onze legergemeenschap op Duitse bodem [1945–2002], Roeselaere 2008; Christoph Brüll, Entre ressentiment et rééducation. L'Armée Belge d'Occupation et les Allemands, 1945–1952, in: Cahiers d'Histoire du Temps Présent 22 (2011), S. 55–94.

auch nach der Heiraterlaubnis mit einer Deutschen sagen aus mentalitäts- und erfahrungsgeschichtlicher Perspektive der langen Dauer wahrscheinlich mehr über das deutsch-belgische Verhältnis aus als beispielsweise Zeitungsberichte. Betrachtet man diese Fragen im Hinblick auf Deutschland, ist es bemerkenswert festzustellen, wie sehr Nordrhein-Westfalen, vor allem natürlich das Rheinland, in dieser Zeit repräsentativ für Deutschland stand.⁴² Politisch mag man für die späten 1940er Jahre an Karl Arnold denken, der als eine Art Außenminister der westlichen Besatzungszonen in der Reparationsfrage fungierte. Mentalitätsgeschichtlich war später die Bonner Republik nicht wenigen Belgiern nahe, da sie auf recht wirkmächtigen belgisch-rheinischen Geschichtsbildern aufbaute, mit denen sich, wenn man sich auf die Ebene der Repräsentationsforschung begibt, eben auch gemeinsamen „Anti-Preußen-Reflexen“ frönen ließ.⁴³

Es gehört jedoch auch zu einer Betrachtung der belgischen Politik, die Unterschiede zwischen den beiden großen Sprachgruppen zu berücksichtigen, wobei die kleine Deutschsprachige Gemeinschaft einen zusätzlichen Sonderfall bildet. Die institutionelle Entwicklung Belgiens führte in den 1970er und 1980er Jahren dazu, dass die Gemeinschaften und Regionen in gewissen Bereichen auch im Ausland etwas aktiver wurden, doch der entscheidende Schritt erfolgte mit der 4. Staatsreform (1993–1994), die das Prinzip *in foro interno, in foro externo* verankerte. Damit besteht nun neben der nationalen Ebene auch für die Regionen und Gemeinschaften die Möglichkeit, in ihren Zuständigkeitsbereichen eine eigene Außenpolitik zu führen. So gibt es beispielsweise regionale Exportagenturen, die dann auch den Löwenanteil der aufgewendeten Mittel für sich beanspruchen.⁴⁴ Ob dies neben den unweigerlich auftretenden zentrifugalen Tendenzen auch separatistischen Bestrebungen Vorschub leistet, kann bislang nicht ausgemacht werden.⁴⁵ Es gibt an den wichtigsten belgischen Botschaften jeweils

42 Dazu und zum Folgenden siehe Brüll, *Belgien* (wie Anm. 2).

43 Francis Balace, *La Wallonie, ses cultures et l'Allemagne: deux siècles de rapports ambigus*, in: ders./Catherine Lanneau, *La Wallonie entre le coq et l'aigle. Regards croisés*, Lüttich 2015, S. 27–46, hier S. 45–46.

44 Die Erforschung dieser „Außenpolitik“ in historischer Perspektive ist bisher noch kaum angelaufen. Siehe Catherine Lanneau/David Crikemas, *Les relations extérieures de la Flandre, de la Communauté française, de la Région wallonne et de la Région de Bruxelles-Capitale*, in: Marc Van den Wijngaert (Hg.), *D'une Belgique unitaire à une Belgique fédérale. 40 ans d'évolution politique des Communautés et des Régions (1971–2011)*, Brüssel 2011, S. 201–220.

45 Diese Befürchtung äußert Siebo Janssen, *Das Europa der (Grenz)Regionen. Chance oder Risiko für den europäischen Integrationsprozess am Beispiel der Entwicklung*

einen flämischen und einen wallonischen Vertreter, wobei im Fall der Botschaft in Berlin der Vertreter der Wallonischen Region von der Deutschsprachigen Gemeinschaft gestellt wird, die in Berlin ihren einzigen Auslandsvertreter hat. Hier hat im Übrigen niemals zur Debatte gestanden, diese Vertretung in Köln anzusiedeln, also in der Region, mit der man am engsten zusammenarbeitet.⁴⁶ Im Vordergrund stand die Vernetzung mit allen Partnern im deutschsprachigen Raum, die ausnahmslos Vertretungen in Berlin besitzen. Bemerkenswert ist schließlich auch, dass Wallonien als Ganzes Mitglied eines grenzüberschreitenden Zusammenschlusses ist – was für Flandern nicht der Fall ist –, und schließlich, dass die Föderation Wallonie-Brüssel in kultureller Hinsicht eine institutionelle Rolle wahrnimmt, für die es ebenfalls in Flandern keine Entsprechung gibt, nämlich in der *Organisation internationale de la francophonie*, auch wenn dort statt der Föderation offiziell immer noch der belgische Staat als Mitglied geführt wird. Auf den Punkt gebracht: Grenzüberschreitende Projekte mit belgischen staatlichen oder gliedstaatlichen Institutionen ziehen notwendigerweise Kontakte mit einer ganzen Reihe von Partnern nach sich. Die aktuelle – sechste – Staatsreform hat diese Komplexität noch ein Stück erhöht.

4. Schluss

Für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit kommt der Geschichte oftmals eine positive Legimitationsfunktion zu. Die Versuchung für den Historiker, sich an der Schaffung entsprechender Großzählungen zu beteiligen und damit stärkeres Gehör bei politischen Entscheidungsträgern zu erhalten, sollte nicht kleingeredet werden. Doch sollte sich die Geschichtswissenschaft hierbei in Zurückhaltung üben und sich stattdessen auf ihre Stärken besinnen.⁴⁷

des belgischen Föderalismus, in: Wassenberg/Beck, *Coopération* (Bd. 4) (wie Anm. 8), S. 167–178.

⁴⁶ Mündliche Auskunft von Dr. Stephan Förster, ehemaliger Vertreter der Deutschsprachigen Gemeinschaft, der Wallonischen Region und der Föderation Wallonie-Brüssel in Berlin (4.3.2015).

⁴⁷ Der Verfasser lehnt sich hier durchaus an Überlegungen von Christoph Nonn bezüglich der Rolle der universitären Landeszeitgeschichte an. Siehe Christoph Nonn, Was ist und zu welchem Zweck betreibt man Landeszeitgeschichte? Zu Problemen und Perspektiven einer Landesgeschichte der Moderne, in: *Geschichte im Westen* 21 (2006), S. 155–171. Zur Problematisierung der Geschichte der deutsch-belgischen Grenzregion in einer Perspektive der langen Dauer siehe auch Christoph Brüll/David Engels/Andreas Fickers/Els Herrebout/Carlo Lejeune/Peter M. Quadflieg, Vor-

Geschichtsbilder und einige wenige Akteure, wechselnde Bedeutungen von grenzüberschreitendem Regionalismus, in Ansätzen auch Repräsentationsforschungen sind zwar bereits in den Blick der historischen Forschung geraten, ihr Blick reichte bislang aber kaum einmal über die frühen 1970er Jahre hinaus. Für die eigentliche Geschichte der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit in einem deutsch-belgischen Kontext sollte darüber hinaus auch der Analyse des Verhältnisses zwischen zivilgesellschaftlichen und politischen Akteuren eine erhebliche Bedeutung zukommen. Der Blick auf die Beziehung zwischen Belgien und Rheinland-Westfalen bietet dabei verschiedene Chancen für die Forschung: Er zwingt den Forscher, die Perspektive und die Analyseebene zu wechseln – die Konzentration auf den Nationalstaat reicht ebenso wenig aus wie eine ausschließlich regionale oder lokale Perspektive. Ein solcher Blick ermöglicht es zudem, Wirkungsverhältnisse angemessen zu kontextualisieren und somit auch Komplexitätsanreicherung zu erzielen. Dass die hier umrissene Beziehungsgeschichte darüber hinaus auch Beleg dafür sein kann, dass eine moderne Landes- und Regionalgeschichte nur gewinnen kann, wenn sie grenzüberschreitende Zusammenarbeit nicht nur historisiert, sondern selber Grenzen überschreitet, sollte ebenfalls deutlich geworden sein.

wort, in: Carlo Lejeune/David Engels (Hg.), Grenzerfahrungen. Eine Geschichte der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens, Bd. 1: Villen, Dörfer, Burgen (Altertum und Mittelalter), Eupen 2015, S. 8–11.